

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100

Ein Artilleriekampf in den Dolomiten.

Von Oberst Karl Müller, Kriegsberichterstatter auf dem Kriegsschauplatz in Tirol.

Der Batteriekommandant setzte mir vor Beginn des Feuers die Schwierigkeiten auseinander, die sich im Hochgebirge dem Erfolge des Artilleriefeuers entgegenstellen: Die dünne Luft bewirkt eine sehr große Stauung, so daß genau gleich abgegebene Schüsse mit gleicher Tempierung und gleichem Richtwinkel ganz verschiedene Treffer ergeben. Wind, Nebel und Regen, Schatten und Sonnenschein, Wärme und Kälte, Windstärke und Windrichtung sind weitere Umstände, die erfahrungsgemäß im Hochgebirge die Treffergebnisse viel stärker beeinflussen als im Tiefland.

Nach diesen Erläuterungen erteilt der Batterieführer den Feuerbefehl. Der am Fernsprecher stehende Unteroffizier gibt ihn weiter. „Erstes Geschütz feuern.“ Die Batterie befindet sich einen guten Kilometer weiter zurück, in einer Mulde gedeckt. „Abgefeuert!“ — Ein dumpfer Knall. — Dann ein näher und näher kommendes Säusen, wiff . . . wiff . . ., jetzt fast zu einem Miauen anschwellend, gerade über unsere Köpfe herüber, schließlich ein langgezogenes, nach und nach verhallendes Tosen und Dröhnen. — Lange Pause. Eine Minute lang harren wir mit verhaltenem Atem, der Batterieführer am Scherenfernrohr, wir anderen den Zeißfeldstecher angelegt und die Augen fest aufs Ziel gerichtet. . . Da! Ein weißes Wölkchen, dem eine schwarzbraune, hochaufliegende Wolke folgt, in der das Ziel verschwindet. Nachdem sich die Wolke zerteilt hat, wird der Einschlag sichtbar: dicht vor dem Ziele, scheint es. Der Batterieführer diktiert dem Unteroffizier, der die Feuerkontrolle führt: „. . . Teile rechts vorbei.“ Neuer Feuerbefehl. „Zweites Geschütz feuern!“ . . . „Abgefeuert!“ . . . Wieder zischt und faucht es über uns hinweg, dem Ziele zu. Diesmal ist der Einschlag etwas hinter dem Ziele. Eine Schußkorrektur wird vorgenommen. Ein dritter, ein vierter Schuß wird abgegeben. Alle sitzen in unmittelbarer Nähe des italienischen Geschützstandes, in dem es recht ungemütlich sein muß.

Inzwischen hat die italienische Batterie das Feuer erwidert. Sie beschießt jedoch nicht die feuernde Batterie, deren Stellung so gut verborgen ist, daß sie von den Italienern nicht entdeckt werden konnte, vielmehr eine andere, von unserem Standort aus gut sichtbare, aber weit entfernte, hinter der Bergrippe eines Ausläufers der Marmolata aufgestellte k. u. k. Batterie, die selbstverständlich ebenfalls in den Feuerkampf eingreift. Das italienische Feuer bleibt erfolglos. Eine weitere Batterie tritt auf unserer Seite in Tätigkeit. Ihre Stellung liegt ebenfalls weit hinten, ihre Feuerbefehlsstelle befindet sich am anderen Ende unseres Verbindungsgrabens. Abwechslend geben die Batteriekommandanten ihre Feuerbefehle, die wir, im Graben gedeckt, verfolgen und deren Wirkung wir fortwährend beobachten. Auf italienischer Seite greift nun auch eine zweite Batterie, deren Stellung unserer Beobachtung entzogen ist, ins Feuer ein, das lebhafter wird. Mehrere Batterien stehen nun im Gefecht. Der Geschützdonner bricht sich am Eispanzer der Marmolata und hallt von Fels zu Fels. Ganz deutlich ist das Mündungsfeuer der italienischen Batterie sichtbar. Die italienische 12,5-cm-Batterie feuert heftig, fast möchte man sagen, nervös und gibt wiederholt Batteriefalben ab. Ruhig und sparsam setzen die k. u. k. Batterien ihr Feuer fort. Die italienischen Batteriefalben werden mit Gruppenlagen beantwortet. Ein Kranz von Einschlägen hatte sich bereits gebildet. Zwei, drei Treffer unserer Batterie A saßen ganz nahe am Ziel. Der Batterieführer feuerte mit gleichem Nachschuß noch einen Schuß. Wieder fauchte es über unseren Häuptern, wieder starrten wir hinüber, eine ganze lange Minute, bis die Granate die verschiedenen Kilometer bis zur italienischen Batterie zurückgelegt hatte — da plötzlich rauchte und qualmte es aus dem feindlichen Geschützstand heraus, ein gewaltiger Schwaden. Kein Zweifel, ein Volltreffer war mitten im Geschützstand geplatzt, das Geschütz selbst wahrscheinlich gebrauchsunfähig gemacht. Als sich die Rauch- und Staubwolke verzogen hatte, konnte man durchs Scherenfernrohr deutlich die Bresche wahrnehmen. Das italienische Geschütz verstummte augenblicklich, es war buchstäblich und wirklich „zum Schweigen gebracht“.

Wie mochte es im Innern seines Geschützstandes aussehen? Vermutlich ist die gesamte Geschützmannschaft gefallen . . .

Hört man die heransausende Granate?

Während vom Infanteriegeschöß behauptet wird, daß man das Geschöß selbst nicht hört, wird von den Granaten gesagt — wenigstens behauptet das ein Teil der Kriegsteilnehmer, während ein anderer dem widerspricht —, daß man sich vor einer heransausenden Granate noch hinwerfen kann, sie also kommen hört. In den „Monatsheften für den naturwissenschaftlichen Unterricht“ untersucht nun Dr. W. Meinede (Stettin) diese beiden Aussagen und führt folgendes aus: Zunächst ist man geneigt, die Möglichkeit der letzten Behauptung zu verneinen, da ja die Geschwindigkeiten der modernen Geschosse die Schallgeschwindigkeit von 330 Metern in der Sekunde bedeutend übertreffen. Aber genauere Untersuchungen (von W. Donle) lassen erkennen, daß zwar die Anfangsgeschwindigkeiten die Schallgeschwindigkeit übertreffen, daß aber der Luftwiderstand die Geschwindigkeit des Geschosses auf Werte unter 330 Meter in der Sekunde herabdrücken kann. So könnte man auch ein Infanteriegeschöß vorher hören, wenn der Schütze genügend weit entfernt wäre, nämlich zwei Kilometer zum Beispiel bei Gewehr Modell 98. Die Zeit, die der Schall gebraucht, das ist $2000 : 330 = 6,06$ Sekunden, ist kleiner als die Flugzeit von 6,57 Sekunden; aber die Zeitdifferenz ist sehr knapp. Wesentlich anders liegt die Sache bei der Granate Kaliber 8,8 Zentimeter. Nehmen wir an, daß das Geschöß auf ein sechs Kilometer entferntes Ziel gerichtet ist. Dann ist fünf Sekunden nach dem Abschuß das fliegende Geschöß der Schallwelle des Abschusses voraus. Nach zehn Sekunden hat aber die Schallwelle die Granate überholt. Nach 18 Sekunden trifft die Schallwelle am Ziel ein, es bleiben also 12 Sekunden bis zum Einschlag. Von der 18. bis zur 30. Sekunde hört man mithin die Granate heransausen. Es kann freilich auch der Fall eintreten, daß das fliegende Geschöß selbst Schallquelle ist, daß mithin die Schallwellen des Abschusses überholt werden können durch Schallwellen von irgend einem Punkte der Flugbahn.

Goethes Iphigenie in Ramur.

(Hierzu das Bild Seite 235.)

Die Kunst folgt unseren Feldgrauen ins feindliche Land! Wiederholt sind in dem besetzten Belgien unseren Truppen von deutschen Künstlern Genüsse geboten worden, die sie aus der rauhen Wirklichkeit des Krieges hinausführten in die freundlichen Höhen deutscher Kunst. Zu den eindrucksvollsten dieser Veranstaltungen gehört wohl die erhebende Iphigenieaufführung in Namur, die am Sonntag, den 4. Juli 1915, unter Gottes freiem Himmel in dem herrlichen Stadion des Jeux stattfand, das der König Leopold II. erbaut hat. Die Einladung zu diesem Gastspiel war von der kaiserlichen Oberkommandantur in Namur an Künstler des Wiesbadener Hoftheaters ergangen, die gern und freudig diesem Rufe Folge geleistet haben. Großes Verdienst um das Zustandekommen des Gastspiels hat sich der Hofschauspieler Gautsch von Gils erworben, der aus dem Schützengraben herbeieilte, um seine feldgraue Rolle als Unteroffizier im Kriege für diesen Tag mit der des Drestes zu vertauschen. Die Iphigenie spielte Fräulein Frida Eichelsheim mit ihrer verklärenden Kunst, in den übrigen Rollen wirkten die Hofschauspieler Jollin, Rodius und Albert mit. Ein herrlicher Sonntag war über Namur heraufgezogen, in dichten Scharen pilgerten unsere Feldgrauen erwartungsvoll zu dem antiken Theater hinauf, das einen würdigen Festrahmen zu dem Goethischen Meisterwerke bot. Das Theater, das nach griechischen und modernen Grundlinien erbaut ist, bildet einen weiten Halbkreis, der bis zu den erhöhten Plätzen von dem aus unseren Feldgrauen gebildeten Publikum dicht erfüllt war. Wohl an die 2500 Soldaten, zum Teil aus ziemlicher Entfernung herbeigeeilt, saßen da in gehobener Stimmung. Schön war auch, daß jeder, mit Ausnahme der Verwundeten, seine Eintrittskarte bezahlt hatte, denn die Vorstellung fand zum Besten der Wohlfahrtskasse des Gouvernements Namur statt. Um fünfzehn Uhr nachmittags begann das Spiel. Weihervoll ertönt aus dem verdeckten Orchester Glucks Vorspiel zu Iphigenie in Aulis, und die ergreifende Musik er-